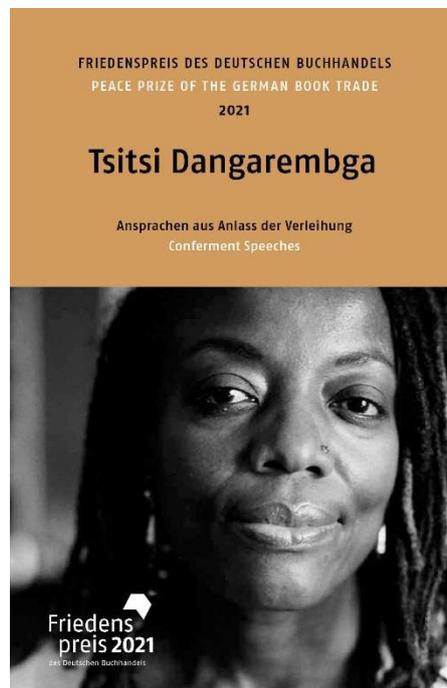


Verleihung des  
Friedenspreis des Deutschen Buchhandels  
Sonntag, 24. Oktober 2021



Das Buch mit den Friedenspreisreden  
und vielen weiteren Informationen

Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2021 - Tsitsi Dangarembga

Ansprachen aus Anlass der Verleihung  
Hrsg. vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels  
im Verlag der MVB, Frankfurt am Main 2021, ISBN 978-3-7657-3434-2,  
deutsch / englisch, 96 Seiten, 14,90 €

Im Buchhandel oder beim MVB-Kundenservice,  
Tel. 069 1306-550, [kundenservice@mvb-online.de](mailto:kundenservice@mvb-online.de)

# Peter Feldmann

Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt am Main

## Grußwort

Die Freiheit des Wortes ist ein hohes Gut, ein sehr hohes Gut. Wenn ich nun aber lese, dass Autor\*innen Angst haben, nach Frankfurt zu fahren, weil sie hier auf rechtsradikale Verlage und Autoren treffen könnten, dann lese ich auch die anderen Punkte aus unserem Grundgesetz – und auf Position eins steht die Würde des Menschen.

Die Würde des Menschen ist das oberste Gebot unserer Verfassung, unserer Werte, unseres Grund-

gesetzes und auch der Tradition der Paulskirche. In Frankfurt ist kein Platz für Fremdenfeindlichkeit, kein Platz für Antisemitismus, für Islamophobie, für Rassismus, kein Platz für Bedrohung, für Erniedrigung – dafür haben wir in Frankfurt keinen Platz, kein Verständnis und keine Toleranz! Und auch deshalb möchte ich der Preisträgerin heute gratulieren

### *Zwischenruf von Mirrienne Mahn, Frankfurter Stadtverordnete*

Danke Peter, für deine wichtigen Worte. Der Punkt ist aber, dass ich als schwarze Frau, als Stadtverordnete in Frankfurt hier sehr klar auf ein Paradox hinweisen muss: Wir sprechen über den Diskurs und wir sprechen über Meinungsfreiheit. Rechtsradikale Ideologien, menschenverachtende Ideologien sind keine Meinungsfreiheit. Das Paradox ist, dass wir hier in der Paulskirche, der Wiege der Demokratie, einer schwarzen Frau den Friedenspreis verleihen, aber schwarze Frauen auf genau dieser Buchmesse nicht willkommen waren. Und ich sage ganz klar ‚nicht willkommen‘ waren, weil nicht dafür gesorgt wurde, dass sie sich sicher fühlen. Das ist keine Meinungsfreiheit.

Wenn wir dulden, dass rechtsradikale Menschen mit genau diesen menschenverachtenden Ideologien

eine Plattform hier in Frankfurt, in meiner Stadt, in unserer Stadt, in meiner Heimat, bekommen, Menschen, die nicht wollen, dass Andere, die so aussehen wie ich, die so aussehen wie die Preisträgerin, heute in Deutschland sind, dann beteiligen wir uns aktiv an dem nächsten Hanau. Die Zeit muss sich ändern. Die Zeit wird sich ändern. Solange ich hier in Frankfurt bin, werde ich alles dafür tun, dass keine rechten Menschen eine Plattform geboten wird, mit denen sie ihre menschenverachtenden Ideologien verbreiten können. Der Diskurs zur Meinungsfreiheit ist hier nicht der Diskurs. Menschen wie ich, können hier nicht sitzen und zuhören darüber, dass die Buchmesse für einen Diskurs gelobt wird, der für andere existenziell ist. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Herzlichen Glückwunsch.

### *Fortführung der Begrüßung von Oberbürgermeister Peter Feldmann*

Meine Damen und Herren,

auch das ist Frankfurt und gehört dazu. Es war nicht abgesprochen, aber ich denke, es hat gepasst und deshalb bedanke ich mich auch bei Ihnen für Ihren Mut. Damit sind wir im Thema des Tages.

»Sich selbst zu befreien ist eine Sache, den Besitz dieses befreiten Selbst zu behaupten eine andere.« Dieser Satz, den Toni Morrison in »Menschenkind« die ehemalige Sklavin Sethe sagen lässt, könnte aus der Tambudzai-Trilogie von Frau Dangarembga stammen. Darin kämpft eine junge Frau namens

Tambu für das Recht auf Selbstbestimmung, gegen die Dominanz der Weißen, gegen das Patriarchat. Sie muss erkennen, dass Selbstbestimmung das dauerhafte Bohren dicker Bretter ist. Ein Hürdenlauf zu sich selbst, der ermattet und der zermürbt.

Die Geschichte vom Tambu, Frau Dangarembga, das ist ein Stück weit Ihre Geschichte.

Es ist die Geschichte einer Hürdenläuferin. Aber ich bin mir sicher: Sie laufen nicht nur für sich. Sie akzeptieren nicht, dass Menschen aufgrund von Geschlecht oder »Rasse« unterdrückt werden – oder weil Kolonialismus wie ein Echo aus der Vergangenheit die Gegenwart bestimmt.

Sie wollen, dass die Dinge anders, besser werden. In Ihrer Heimat Simbabwe, aber nicht nur da.

Sie fordern Gleichberechtigung. Sie stehen auf für Pressefreiheit, für den Kampf gegen Korruption – selbst wenn Machthaber, wie vergangenes Jahr, Sie mit Inhaftierung einzuschüchtern versuchen. Diese Haltung, die sich durch Ihre Romane, Dramen und

Filme zieht, macht Sie zu einem Vorbild. Das zeigt: Sie sind hier am richtigen Ort. Häuser erzählen Geschichten. Dieser Ort, die Paulskirche, steht für Aufbruch, für den Kampf um Freiheit und Gleichheit, für Demokratie.

Hier nahm 1848 Demokratie in Deutschland ihren Anfang. Weil es Männer und Frauen gab, die sich nicht mit dem Status quo abfinden wollten. Weil sie glaubten, dass ein besseres Leben möglich ist.

»Handeln kommt aus der Hoffnung«, haben Sie einmal gesagt. Das kann als Motto über diesem Raum stehen. Frau Obama, Ihr Bruder hat immer gesagt: »Yes, we can.« Das ist die Gegenansage. Wenn wir starr sind vor Angst, erstarren die Verhältnisse. Dabei haben wir die Dinge in der Hand, wir und niemand anders machen jeden Tag einen Unterschied. Lassen Sie uns deshalb gemeinsam hoffen, lassen Sie uns gemeinsam handeln. Vor allem, das ist das Versprechen: Wir werden uns nie wieder alleinlassen!

# Karin Schmidt-Friderichs

Vorsteherin des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels

## Grußwort

Tambudzai ist dreizehn Jahre alt, als sich ihr durch den Tod des Bruders die Welt der Bildung erschließt und sie die Tür, die sich ihr da unverhofft öffnet, mutig aufstößt. Tambudzai verlässt ihr Elternhaus – eine Hütte auf dem Land, in der der Schlafplatz des Mädchens die Küche ist. Fortan lebt sie in der Familie ihres Onkels, der die Missionsschule leitet, auf die sie nun geht. Sie teilt das Zimmer mit ihrer Cousine Nyasha. Deren Familie lebte zuvor in England. Darüber hat Nyasha ihre Muttersprache Shona vergessen – und die eine oder andere unumstößliche Regel.

Tambudzai hingegen tut alles, um sich der Chance wert zu erweisen, die sich ihr da auftut. Tambudzai wird uns vertraut, sie wird für uns, die wir »Aufbrechen« lesen, zu Tambu, zu einem Vorbild, einer Freundin und Hoffnungsträgerin. Sie geht ihren Weg, sie kämpft, sie schafft sich eine Zukunft, die wir ihr wünschen.

Die Protagonistin des ersten Buches der Romantrilogie von Tsitsi Dangarembga schildert eine Welt, in der Frauen Männern gehorchen und Kinder ihren Eltern. Es ist eine kolonial geprägte Welt, deren Ordnung sich als selbstverständlich präsentiert. In der man/Mann sich durchsetzt. Notfalls mit Gewalt.

Tambudzai beobachtet und schildert genau. Ihre Unsicherheit, ihre Hoffnungen, ihre Ängste und ihre Entwicklung erleben wir Leser\*innen hautnah mit. Oszillierend zwischen Scham und Aufbegehren, Tradition und Aufbruch, Verstehen und doch wieder Verdrängen, alten Rollenbildern und neuen Chancen. Vorsichtig entwickelt Tambu Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl. Beides ordnet sie aber immer wieder unter, um sich dem patriarchalischen System anzupassen – und nur ja nicht diese Chance zu verspielen – auf Bildung und ein besseres Leben.

Bald schon zucken wir mit Tambu zusammen, wenn die aufmüpfige Nyasha die in Stein gemeißelten Regeln infrage stellt und opponiert. Gleichzeitig aber spüren wir als Leser\*innen, wie Tambus Bildungskarriere zunehmend in Widerspruch gerät zu den Erwartungen, die die Familie an sie stellt. Am Ende ahnen wir, dass ihr Ehrgeiz und das Entdecken ihrer unbestreitbaren Stärken zu einem Problem werden kann.

\*

»Nervous Conditions«, auf Deutsch unter dem Titel »Aufbrechen« erhältlich, wird dreißig Jahre nach seiner Veröffentlichung von der BBC auf die Liste der 100 Bücher gesetzt, die die Welt verändert haben. Im gleichen Jahr 2018 erscheint auch der dritte Band der Tambudzai-Trilogie, der gerade auf Deutsch veröffentlicht wurde mit dem Titel »Überleben«. Hier ist auf einmal alles anders.

Ein Perspektivwechsel hat stattgefunden: Ein hartes »Du« ersetzt die zarte Nähe, die wir im ersten Buch zu dem Mädchen hatten. Eine ältere Tambudzai blickt nun von außen auf sich selbst, entfremdet sich dabei vom eigenen Ich, zieht uns mit in ihr Du, selbst wenn wir das vielleicht nicht wollen.

»Der Wasserhahn, nur kaltes Wasser in den Zimmern, tropft. Du liegst noch im Bett, drehst dich auf den Rücken und starrst an die Zimmerdecke. Du merkst, dass dein Arm eingeschlafen ist, und bewegst ihn mit der guten Hand vor und zurück, bis Schmerz in einem Blitz aus Nadeln explodiert. Es ist der Tag des Vorstellungsgesprächs. Du solltest aufstehen.«

Schon auf dieser ersten Seite ahnen wir: Tambu hat »es« trotz aller Bildung nicht geschafft. Irgendwann ging ihr die Anpassungsfähigkeit aus. Sie hat sich verloren zwischen den Welten, zwischen Herkunft

und Großstadt, zwischen Tradition und Aufbruch. Den sicheren Karriereweg - vielleicht gibt es ihn trotz aller Bildung für sie nicht? Jedenfalls nicht in Zimbabwe, das politisch wie wirtschaftlich am Boden liegt.

Tambudzais Selbstvorwürfe und Selbst-Herabwürdigungen wühlen die Leserin auf. Die Schilderungen treffen ins Mark. Sie schmerzen. Und ich vermute: Das sollen sie. Die Distanzierung davon fällt schwer.

»Dein Atem geht noch immer flach und mühsam. Schmerz würgt dich unter der Luft, packt deine Kehle, und du kannst nicht sprechen. Obwohl du nur wenig über diesen Abend gesagt hast, weißt du, dass du schon zu viel gesagt hast und du keinen einzigen Satz mehr darüber verlieren darfst, sonst ertrinkst du in einem Loch aus Schande.«

Die willensstarke Tambu aus dem ersten Buch findet sich in einer Situation der Ausweglosigkeit wieder. Tambudzai ist skrupellos gegenüber sich selbst und mitleidlos gegenüber anderen; sie hat jedes Selbstgefühl verloren, die Rückschläge häufen sich. Und doch gibt sie nicht auf. Sie überlebt. Und wir, die gebannten Leser\*innen, bleiben an ihrer Seite, voller Schrecken und Mitgefühl. Bis zum Schluss.

\*

Über ihre Autorin Tsitsi Dangarembga, die »Nervous Conditions« und »This Mournable Body« - also »Aufbrechen« und »Überleben« - geschrieben hat, könnte, ja müsste ich als Vorsteherin des Börsenvereins jetzt sagen:

»Sie ist eine Schriftstellerin auf Weltniveau, sie hat zahlreiche Preise wie den PEN Pinter Preis gewonnen, sie ist Filmemacherin und Feministin, und sie lebt wie ihre Protagonistin in Simbabwe.«

Als Mitglied des Stiftungsrats sollte ich Superlative finden, ihre Herkunft betonen, ihr politisches Engagement preisen oder ihre Empathie ins Zentrum meines Lobes stellen. Aber eigentlich möchte ich nur danken: dass Sie, liebe Tsitsi Dangarembga mich an Tambus Seite gestellt haben, dass ich eins mit ihr werden durfte, dass ich Tambudzais Ausweglosigkeit begreifen konnte, aber auch jeden Versuch, wieder aufzustehen.

Sie, Tsitsi Dangarembga, haben es geschafft, uns eine Gesellschaft so nahe zu bringen, dass sie uns zwar nicht restlos verständlich wird, wir sie aber auf uns beziehen können, auf uns und unsere eigenen Unzulänglichkeiten.

Als wir einander schrieben, Sie, liebe Tsitsi Dangarembga und ich, fand ich unter Ihren Mails ein Zitat von Mahatma Ghandi: »First they ignore you. Then they laugh at you. Then they fight you. Then you win.« Ich wünsche Tambu, dass das für sie irgendwann in Erfüllung geht. Und gratuliere Ihnen, liebe Tsitsi Dangarembga - THEN YOU WIN - zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2021.

# Auma Obama

»Gegen alle Widerstände«

## Laudatio

Danke, dass Sie alle hier sind, um mit mir meine langjährige Freundin und Gleichgesinnte Tsitsi Dangarembga zu feiern.

Liebe Tsitsi, es ist für mich eine ganz besondere Ehre, hier zu stehen und dich für deine Verdienste um die Literatur zu feiern. Ich bin sehr, sehr stolz auf dich, und ich freue mich riesig, ein Teil dieser feierlichen Preisverleihung sein zu dürfen.

Mit deiner Arbeit hast du gegen alle Widerstände – du wurdest verhaftet – und mit allen möglichen Mitteln – schreiben, Filme machen, laut werden – für die Stimmlosen und für die Meinungsfreiheit in deinem Land Simbabwe gekämpft. Du hast ein differenziertes Bild des afrikanischen Kontinents in die Welt hinausgetragen, an den Mann gebracht. Dafür danken wir Afrikaner\*innen dir.

\*

Der Weg zu deinem Erfolg war nicht leicht. Ich weiß das. Einen Teil der Strecke bin ich vor vielen, vielen Jahren – mit 29 Jahren; wir werden ja nicht älter – mit dir zusammen gegangen. Als ich dich kennenlernte, Tsitsi, hattest du schon einige bedeutende Meilensteine überwunden. Du jagtest der Frage nach, wie du an den großen Erfolg deines ersten Romans, »Aufbrechen« – auf Englisch: »Nervous Conditions« –, anknüpfen könntest, wie du überhaupt die innere Ruhe finden würdest, um noch ein Buch zu schreiben. Erst als ich viele Jahre später selbst ein Buch schrieb – mit weitaus weniger Erfolg als du –, erlebte ich, wie es ist, wenn einem der Verleger im Nacken sitzt. Es war nicht einfach.

Du bist seitdem, Gott sei Dank, sehr weit gekommen, liebe Tsitsi, mit vielen erfolgreichen Büchern, darunter fünf Romanen, und mehreren Ehrungen. Wir sind heute hier versammelt, um dich, um diesen Erfolg zu feiern. Hätte ich dir das damals

vorhergesagt, hättest du es mir nicht geglaubt. Oder eventuell doch! Denn bei deinem Ehrgeiz, positiv gesehen, wäre ich nicht erstaunt gewesen, wenn du mir gesagt hättest: »Ja, wer weiß, was passieren könnte, wenn man/ frau sich mehr als 100 Prozent einer Sache hingibt?« So warst du, wirklich entschlossen und hart arbeitend.

Die Spekulation auf deinen späteren Erfolg, Tsitsi, war schon damals nicht auszuschließen. Und so ist es gekommen. Es muss sich toll anfühlen, so weit gekommen zu sein. Das gönne ich dir von ganzem Herzen. Feiere dich, Tsitsi! Wir gönnen es dir. Du hast so hart gearbeitet.

Aber, liebe Tsitsi, obwohl mit Recht das Ankommen gefeiert werden muss und du dich auch darüber freuen musst, will ich dich daran erinnern, dass das Ankommen nicht das Wichtigste ist. Es ist der Weg dahin. Ich weiß, es ist toll. Meine Tochter würde sagen: Wow, es fühlt sich so toll an! Echt geil, dass du diesen Preis bekommst! – Aber der Weg dahin ist genauso wichtig und gehört genauso gewürdigt zu werden.

\*

Ich erinnere dich ein bisschen an diesen Weg: Du hast dich damals, als ich dich kennenlernte, in einen Raum vorgewagt, Deutschland, der dir völlig fremd war. Ein fremdes Land, eine fremde Kultur, fremde Menschen – alles war fremd. Und doch wolltest du hier sein. Du wolltest dir hier einen Ort schaffen, an dem du dich künstlerisch ausdrücken konntest. Ich verstehe das gut. Denn auch ich war nach Deutschland geflüchtet, um aus dem vertrauten Umfeld herauszukommen – auf der Suche nach einem Ort, wo ich meine Stimme finden und ganz ich selbst sein konnte.

Unsere Wege führten uns beide zur Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin. Wir wollten mit bewegten Bildern unsere Geschichten erzählen. Wir hatten große Träume. Wir waren voll drin, aufgeregt, leidenschaftlich. Aber es war nicht einfach. Wie am besten Gehör finden? Wie gesehen werden? Das waren die Fragen, die wir damals gestellt haben. Wie inmitten von so viel Fremdheit wirklich gesehen werden? Es war schwierig, gerade weil dort doch wir die eigentlichen Fremden waren.

Bestimmt hättest du manchmal am liebsten aufgegeben, Tsitsi, der Versuchung nachgegeben, einfach ein normales, gewöhnliches Leben zu führen. Warum sich mühsam Gehör verschaffen, wenn man auch irgendwie so durch das Leben kommen könnte? Warum unbedingt ein Forum für mehr Gerechtigkeit schaffen, wenn man selber bequem dahinleben könnte? Das Leben wäre sehr viel einfacher gewesen, für dich, für uns. So denken wir. Wenn wir das gekonnt hätten, hätten wir es gemacht.

Aber für uns war das Gewöhnliche nicht das Normale. Du bist nicht gewöhnlich, Tsitsi. Du bist nicht gewöhnlich. Eigentlich bin ich auch nicht gewöhnlich. Ein »gewöhnliches« Leben ist/ war keine Option für dich – weder für dich, Tsitsi, noch für mich. Denn wir sind getrieben und fühlen uns in der Verantwortung, Veränderungen zum Guten zu ermöglichen. So sind wir eben. Wie die Engländer sagen: »My cross I have to carry.«

\*

Weswegen Deutschland? Das fragen sich viele Leute, bei dir genauso wie bei mir. Wir gingen nach Deutschland, weil es stimmt: »in der Fremde findet man [frau] das Vertraute wieder«. Davon bin ich überzeugt. Egal, wie hart das ist – wir haben es vorhin gehört –, aber in der Fremde hat man die Zeit, sich selber zu sehen, weil andere dich anders sehen. Man hat die Zeit, sich zu hinterfragen: Wer bin ich eigentlich? Denn andere versuchen, dich zu definieren.

Diese Auseinandersetzung mit sich selbst findet zu Hause, im Vertrauten sehr schwer statt. Ich behaupte: Weit weg vom Lärm des Vertrauten, von den Forderungen des Vertrauten, was man machen darf und nicht machen darf, konntest du, Tsitsi, wieder deine eigene Stimme finden und deinen Weg klarer vor Augen sehen. Deswegen Deutschland. Im Grunde steht Deutschland einfach für das Ausland, wegkommen vom Vertrauten, um sich wieder klarer und besser sehen zu können.

Und natürlich kam auch die Liebe dazu. Denn es gibt ja den lieben Ehemann Olaf, der aus dieser Zeit stammt. Hi, Olaf! Lange nicht mehr gesehen! Und nun bist du, liebe Tsitsi, nicht nur die Mutter dreier wunderbarer Kinder, die heute auch hier sind – Tonderai, Chadamoyo und Masimba, ich freue mich, dass ihr da seid –, sondern auch als anerkannte Autorin, Filmemacherin und Aktivistin eine der bedeutsamsten und wichtigsten Stimmen auf dem afrikanischen Kontinent und hoffentlich bald, mit diesem Preis, weltweit.

Danke, Tsitsi, dass ich vor all den Jahren ein Stück deines Lebenswegs mit dir gehen durfte. Danke, dass ich auch heute hier bei dir sein darf, bei dieser besonderen Station deines Lebens. Ich bin so stolz auf dich! Für all das, was du geleistet hast, Tsitsi, und noch leisten wirst – als Autorin, als Filmemacherin, als Aktivistin –, ehren wir dich heute. Es ist dein Tag. Es ist dein Preis. Es ist dein Verdienst. Das musst du jetzt in dich aufnehmen; sauge es auf wie ein Schwamm, liebe Freundin!

\*

Somit erlaube ich mir, liebe Tsitsi, dich heute zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Namen von uns allen hier, aber insbesondere auch im Namen aller Afrikanerinnen und Afrikaner, Erwachsenen wie Kindern – denn für sie bist du ein Vorbild –, zu beglückwünschen.

Meine Hochachtung, liebe Tsitsi! Ich habe, glaube ich, die schwierigste Zeit deiner Reise durchs Leben miterlebt. Gott sei Dank bist du da

herausgekommen. Dafür danke ich auch Olaf. Du bist für sie ein Fels in der Brandung; das weiß ich.

Mach weiter so, Tsitsi! Hör nicht auf! Wir stehen hinter dir. Wir sind so stolz auf dich! Und nochmals vielen, vielen Dank, liebe Freundin, dafür, dass ich hier dabei sein durfte. Ich wünsche dir weitere Erfolge und alles, alles Gute für die Zukunft!

Seien Sie nicht erstaunt, dass Tsitsi Dangarembga diesen Preis bekommen hat. Bitte lesen Sie afrikanische Literatur. Schauen Sie über Ihren Horizont

hinaus. Wir sind da. Wir sind stark. Wir haben etwas mit Ihnen zu teilen. Es ist eine Bereicherung. Lesen Sie, was auf dem afrikanischen Kontinent geschrieben wird. Lassen Sie es nicht ein Einzelfall sein. Read African books!

## Tsitsi Dangarembga

### »Für die, die sich im Wal befinden: Wir brauchen eine neue Aufklärung«

#### Dankesrede

Ich beginne damit, mich bei Ihnen zu bedanken dafür, dass ich heute hier sein kann. Vielen Dank, dass Sie Ihr Herz für mich und für meine Arbeit geöffnet haben. Und danke dafür, dass ich mich gehört fühle. Danke Auma, für diese hervorragende Rede. Vielen Dank, Karin Schmidt-Friderichs, vielen Dank Herr Oberbürgermeister.

\*

Wenn ich heute vor Ihnen stehe, fühle ich mich, wie ich mir vorstelle, dass sich Jona im Wal gefühlt haben muss. Verschluckt von einem großen Tier wie ein vorbeitreibendes Stückchen Plankton, gelandet in den Eingeweiden eines riesigen Säugetiers, ohne zu wissen, wie er einen Weg hinaus aus dem großen aufgewühlten Magen finden soll, aber wohl wissend, wie das Ergebnis des Verdauungsprozesses aussieht, und deshalb ist er zwar dankbar, dass er nicht mehr in der tobenden See herumgeworfen wird, aber auch äußerst aufgeregt.

Der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2021 ist für mich Grund zu ähnlich großer Aufregung in meinem Leben. Nie hätte ich gedacht, dass ich einmal an diesem schönen Ort in Frankfurt stehen würde, einer Stadt in einem Land, das für mich immer die starke Nabelschnur des Westens war, um den wichtigsten Preis des deutschen Buchhandels entgegenzunehmen. Deshalb bin ich überrascht, heute vor Ihnen zu stehen. Gleichzeitig bin ich über die Entwicklung der Ereignisse hochofret und fühle mich geehrt. Ich bin meinem Verlag, dem Orlanda Verlag, dankbar, der mein Werk zuerst veröffentlicht und dann nominiert hat; und ich danke der Jury, die meiner Stimme positiven Wert zuerkannt hat, einer Stimme aus dem Teil der Welt, der so oft als das »Andere« beschrieben und so oft mit negativen Konnotationen belegt wird. Auf diesem Planeten

leben sieben Milliarden Menschen. Ich gehöre jetzt zu den wenigen von diesen vielen, die verstehen, was für ein großes Privileg es ist, sich an einem Ort zu befinden, an den mich nicht einmal die Fantasie hätte versetzen können.

\*

Simbabwe – der Staat, aus dem ich komme – hat nie Frieden gekannt. Unterschiedliche Formen institutionalisierter Gewalt wurden von weißen Körpern gegen schwarze Körper ausgeübt, als die britischen Siedler kamen, um das Land zu besetzen. Mitglieder der Britischen Südafrika-Gesellschaft, der privaten Gesellschaft, die Cecil Rhodes 1889 gründete und deren Mitglieder Vorreiter des britischen Empires waren, bedienten sich brutaler Praktiken, um die örtliche Bevölkerung unter Kontrolle zu bringen.

Cecil Rhodes' Pionier-Kolonie von 500 Männern, ausgestattet mit einem Arsenal an Waffen, darunter Maxim-Maschinengewehre, marschierte in das Gebiet ein, das heute Harare ist, die Hauptstadt von Simbabwe, um das Land 1893 formell für das britische Empire zu annektieren. Nach der Ankunft der Invasoren bestand ein ökonomischer Gewaltakt darin, schwarzen Menschen für die Häuser, in denen sie lebten, eine Geldsteuer aufzuerlegen. Die Bevölkerung nutzte damals keine Geldwirtschaft, und so wurde sie von der Siedlergemeinschaft dazu gezwungen, unter den von den Siedlern festgelegten Bedingungen zu arbeiten, um das für die auferlegte Steuer benötigte Geld zu verdienen. Eine andere Form ökonomischer Gewalt waren unterschiedliche Preise für die gleichen landwirtschaftlichen Produkte, abhängig von der Hautfarbe des Produzenten, wobei schwarzen Produzenten weniger bezahlt wurde als weißen. Zudem gab es Beschränkungen bei den Waren, mit denen Schwarze handeln

durften. Auch was die Ernährung betraf, wurde von den Siedlern Gewalt ausgeübt, indem sie traditionelle kleine Getreidesorten zugunsten weniger nährstoffreichen Mais verdrängten, den die europäischen Siedler eingeführt hatten. Metaphysische Gewalt beinhaltete die Verunglimpfung von präkolonialen Glaubensvorstellungen und anderen symbolischen Systemen, wie religiösen, politischen, Rechts-, Wissens- und Sprachsystemen. Die metaphysische Gewalt war Teil einer vorsätzlichen britischen Strategie zur Erschaffung eines metaphysischen Imperiums. Und hier in Deutschland sieht man das auch insofern, als sich immer mehr Englisch in die Sprache einschleicht.

Schwarze Körper wurden unterschiedlichen Formen der Gewalt unterzogen, als sich der neue Staat der Siedler etablierte. Dazu gehörten das Verbot schwarzer politischer Parteien, Polizeibrutalität, juristische Schikanen, Entführung, Haft und Folter. Die gewaltsame Verweigerung von Freiheit wurde in Gesetzen festgeschrieben, die unter anderem bestimmten, wo schwarze Menschen wann sein durften, wo schwarze Körper Unterricht erhalten konnten, wo ein schwarzer Körper Land kaufen oder Landwirtschaft betreiben durfte und welche alkoholischen Getränke ein schwarzer Körper wo kaufen oder trinken durfte.

1965 erklärten die britischen Siedler des Landes, das jetzt Rhodesien genannt wurde, ihre Unabhängigkeit von Großbritannien. Die Unabhängigkeitserklärung der weißen Bevölkerung war eine Reaktion auf die britische Politik der Dekolonialisierung durch Verhandlungen mit den Kolonien, die in den 1950er Jahren ihren Anfang nahm. Diese neue Politik war ihrerseits die Reaktion des Empires auf Unruhen in den Kolonien, wo politisch für die Unabhängigkeit nach dem Mehrheitsprinzip gekämpft wurde. Da das Mehrheitsprinzip in einem überwiegend schwarzen Staat die Herrschaft der Schwarzen bedeutet hätte, handelte die weiße Siedlergemeinschaft von Rhodesien, um genau das zu verhindern, indem sie einseitig die Unabhängigkeit von Großbritannien erklärte.

Schwarze Agitation für das Mehrheitsprinzip wurde nach der einseitigen Unabhängigkeitserklärung der weißen Siedler von 1965 fortgesetzt. Neue Formen ethnisch determinierter Gewalt wurden angewandt. Zum Beispiel fürchtete der Siedlerstaat, von einer rasch anwachsenden schwarzen Bevölkerung überschwemmt zu werden, und führte insgeheim eine Politik der Geburtenkontrolle ein, wie die Sterilisation fruchtbarer schwarzer Frauen ohne deren Einverständnis. Zugleich veranlasste das Bemühen, die weiße Bevölkerung im Land zu behalten, den Siedlerstaat, repressive Regulierungen einzuführen, um die Emigration weißer Bürger zu verhindern.

Simbabwe war schon immer ein gewalttätiger und repressiver Staat. Infolge dieser Geschichte war Simbabwe bei seiner Unabhängigkeit 1980 ein gewaltbereiter alter Siedlerstaat, dessen Zeit vorbei war. Der neue Nationalstaat, entstanden durch einen brutalen Freiheitskampf, in dem von beiden Seiten Gräueltaten verübt wurden, auf die ich hier nicht eingehen kann, war ebenso gewalttätig. Die militaristische Rhetorik konzentrierte sich auf Konflikte, Feindschaft und Feindseligkeit, und das ist die Philosophie, die bis zum heutigen Tag die simbabwische Obrigkeit beherrscht. Widersacher und Feinde sind alle Entitäten, auch die Bürger Simbabwes und ihre Organisationen, die sich den Wünschen der Militärherrscher nicht fügen. Klagen über Einschüchterung und Folter durch die Zanu-PF begannen bereits 1980, dem Jahr der Unabhängigkeit. Ein ganzer Völkermord wurde ein paar Jahre später vom Rest der Welt übersehen. Seitdem flackert Gewalt, die sich der grausamen Taktiken des Freiheitskampfes bedient, immer dann auf, wenn Macht angefochten wird, normalerweise zu Zeiten von Wahlen, doch auch bei anderen Gelegenheiten.

\*

Die prägende Gewalt des simbabwischen Staats ist kein isoliertes historisches Ereignis. Der größere Teil der Welt hat die facettenreiche Gewalt des westlichen Imperiums erlitten, wie ich sie im Fall Simbabwes beschrieben habe. Diese Gewalt ist üblich bei allen imperialen Unternehmungen des westlichen

Viertels der Welt im Rest der Erde, ein Prozess, der im 15. Jahrhundert begann. Ja, in manchen Fällen, wie zum Beispiel dem der USA, war der Prozess noch gewaltsamer, wobei ganze Völker durch Genozid ausgelöscht wurden. Wir sollten also nicht überrascht sein, dass Gewalt – physische, psychologische, politische, ökonomische, metaphysische und genozidale – zu oft in postkolonialen Ländern an der Tagesordnung ist. Diese Arten der Gewalt sind in die Strukturen der globalen Ordnung, in der wir leben, integriert und wurzeln in den Strukturen des westlichen Imperiums, dessen Anfänge sich vor über einem halben Jahrtausend bildeten. Das heißt, dass der Westen mit all seiner Technologie, seinen Überzeugungen und seiner Praxis auf vielfachen weiterhin praktizierten Formen der Gewalt aufgebaut ist, die er in den Rest der Welt exportiert hat und die jetzt in postkolonialen Staaten so eifrig praktiziert werden wie zuvor in imperialen und kolonialen Staaten.

Es liegt auf der Hand, dass Frieden unter diesen Bedingungen nicht gedeihen kann. Nur Gewalt gedeiht unter den Bedingungen von Gewalt. Es ist wohl bekannt, dass Gewalt weitere Gewalt erzeugt, und das sehen wir heute auf der ganzen Welt, auch in den Heimatstaaten des Imperiums. Imperiale Gewalt schuf Bedingungen, die viele Menschen veranlasseten, ihre Heimat zu verlassen und in imperiale Länder zu migrieren. Das gefällt den Bürgern imperialer Staaten nicht, und sie üben auf mehrfache Weise Gewalt aus gegen die Körper vom Migrant, darunter institutionelle Gewalt, die als administrative Notwendigkeit gerechtfertigt wird, eine Rechtfertigung, wie sie auch in kolonialen Zeiten geläufig war. Zur gleichen Zeit legen sich in imperialen Nationen Bürger, die einen hoch entwickelten Sinn für Frieden und Gerechtigkeit haben, mit Partnerländern an, die Gewalt gegen Migranten ausüben. Die Folge sind Konflikte innerhalb des imperialen Kerngebiets. Heute haben wir ein herausragendes Beispiel dafür gesehen, obwohl herausragend vermutlich nicht das richtige Wort ist. Aber es ist so. Es ist eindeutig eine No-win-Situation. Was sollen wir also tun, um Frieden zu fördern? Die globale Struktur, die diese

Art von Gewalt geschaffen hat, kann nicht einfach aufgelöst werden. Die über sieben Milliarden Menschen auf diesem Planeten sind heute alle mit diesem globalen System verbunden und darin eingebettet.

Hier ist eine Antwort, und ich glaube, dass die Antwort einfacher ist, als wir vielleicht denken. Die gewaltsame Weltordnung, in der wir heute leben, wurde von gewissen hierarchischen Denkweisen etabliert. Die Lösung ist, ethnisch determinierte und andere hierarchische Denkweisen abzuschaffen, die auf demografischen Merkmalen wie sozialem und biologischem Geschlecht, Religion, Nationalität, Klassenzugehörigkeit und jedweden anderen Merkmalen beruhen, die in der gesamten Geschichte und überall auf der Welt die Bausteine des Imperiums waren und noch immer sind.

Von unseren derzeitigen globalen Ausgaben fließt viel Geld in die Beeinflussung von Gruppenverhalten. Disziplinen wie Marketing und Betriebswirtschaft, Politik und Werbung werden in der ganzen Welt gelehrt. In diesen Kursen wird den Studentinnen und Studenten beigebracht, eine Zielgruppe zu definieren, indem man eine Population anhand einer Reihe demografischer Merkmale segmentiert. Die Bedürfnisse dieser Population werden dann manipuliert, wobei der Zweck der Manipulation nicht das Wohl der betroffenen Personen oder die Verbreitung von Frieden ist, sondern etwas zu maximieren, das wir Profit nennen. Dieser kann finanzieller, politischer, sozialer oder anders gearteter Profit sein.

Doch diese Sache, die wir Profit nennen, gibt es nicht. Absolut gesehen ist das Konzept des Profits ein Trugschluss. In menschlicher Hinsicht und in der Welt, in der wir physisch leben, sind Ereignisse und Dinge in Zeit und Raum verortet. Wert, der zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort erscheint, ist der Wert, der aus einer anderen Zeit und von einem anderen Ort abgezogen wurde. Ein System, das auf Profit basiert – darauf, mehr zu erhalten, als man gibt – ist ein System der Ausbeutung. Ein System, das einerseits Konzentration und andererseits ein Defizit erzeugt, ist ein System des

Ungleichgewichts. So ein System ist notwendigerweise instabil und deshalb auch nicht nachhaltig. Wie ist es möglich, dass wir in ein instabiles, nicht nachhaltiges System investieren, das uns zwangsläufig in den Untergang führt?

Vor knapp 400 Jahren schrieb ein Franzose eine lange Abhandlung über die Natur der Gewissheit, das heißt über Erkenntnis ohne Zweifel. Einen Satz davon kennen wir alle. Es ist der Satz »Ich denke, also bin ich«, einer der berühmtesten und bekanntesten Sätze der westlichen Philosophie. In dieser Konzeptualisierung der Welt ist »Ich denke« der einzige unwiderlegbare Beweis, den eine Person von ihrer Existenz hat. Alle anderen Beweise könnten falsch sein. »Ich denke« bezeugt das »Ich bin« oder die Existenz einer Person, und dieser Grundsatz wurde als »Ich denke, also bin ich« formuliert.

Für mich, die ich das Glück hatte, dass mir seit meiner Kindheit neben dem westlichen ein anderes Erkenntnisssystem zugänglich war, mehr aufgrund von Erfahrungen als intellektuell, sind die Gefahren dieser Epistemologie unübersehbar. Erstens ist dieser berühmte Satz, wie weithin anerkannt, nur eine kurze Version dessen, was ursprünglich formuliert wurde. Die ursprüngliche Formulierung bezog die nützliche Natur des Zweifels beim Zustandekommen von Wissen mit ein: Ich zweifle, also denke ich, also bin ich. Aber genau die Denkprozesse, die eigentlich Erkenntnis durch Zweifel gewinnen sollten, weigerten sich zu zweifeln und optierten stattdessen für die Gewissheit von »Ich denke, also bin ich« – die Version, die heute allgemeine philosophische Währung ist.

Was bewirkt diese allgemeine philosophische Währung? Denken heißt, ein Selbstgespräch zu führen. Ein Selbstgespräch besteht einerseits aus einem Prozess – wie sprechen wir mit uns – und andererseits aus dem Inhalt – was sagen wir uns. Den Prozess des eigenen Denkens oder Selbstgesprächs mit Sein gleichzusetzen, führt zu mehreren Fehlern in unserer Erkenntnis. Zwei von ihnen möchte ich erwähnen, die besonders relevant sind für mein Gefühl,

wie Jona im Wal zu sein. Beide Fehler nehmen Bezug auf Unterschiedlichkeit.

Betrachten wir einen Geist, der nicht unser eigener ist. Nehmen wir an, dass dieser Geist, der nicht unser eigener ist, einen anderen Inhalt hat als unserer; oder dass er ein anderes System benutzt, um Inhalt aufzurufen und zu arrangieren und somit Bedeutung herzustellen; oder dass er sich von unserem eigenen Geist sowohl durch den Inhalt als auch durch die Denkweise unterscheidet. Diejenigen, die glauben, dass in der Welt zu sein und in der Welt zu erkennen auf dem »Ich denke« beruhen, können sehr leicht zu dem Schluss kommen, dass ein Geist, der sich anderer Inhalte und anderer Prozesse der Kombination von Inhalten bedient, überhaupt nicht denkt und also überhaupt kein »Ich« darstellt.

Nehmen wir nun an, dass dieser Geist, der nicht der eigene ist, einen Körper hat. Es ist leicht zu verstehen, dass dieses körperliche Wesen, das nicht man selbst ist, das nicht so denkt wie man selbst, und von dem es deswegen heißt, dass es nicht denkt, sehr wahrscheinlich in uns die Schlussfolgerung »Es denkt nicht, also ist es nicht« aufruft. Da jemand, der »Ich denke, also bin ich« denkt, sich selbst als Mensch betrachtet, wird jemand anders, der anders denkt, als nicht wie ich oder nicht als Mensch wahrgenommen. Wie wir wissen, hat die Aberkennung des menschlichen Werts anderer Menschen den Effekt, den menschlichen Wert zu erhöhen, den wir uns selbst zuschreiben; und wir wissen auch, dass dieser Mechanismus der differenziellen Zuschreibung von Menschlichkeit für einen Großteil der Gewalt verantwortlich ist, mit der die Menschen einander heimsuchen.

Ich weise darauf hin, nicht um die Aufklärung zu diskreditieren. Es fällt mir, die keinen persönlichen direkten Bezug zur Geschichte Europas und ihrem Narrativ hat, sehr schwer, mir vorzustellen, wie das Leben während des dunklen Mittelalters war und wie sehr die gedankliche Revolution, die die Aufklärung war, gebraucht wurde. Mir geht es darum, meine Stimme denen hinzuzufügen, die sagen, dass die Aufklärung der vergangenen Jahrhunderte

abgelaufen ist und wir alle auf diesem Planeten heute dringend eine neue Aufklärung brauchen.

Die Erkenntnisse der vergangenen Jahre und Jahrhunderte reichen nicht aus. Sie haben uns nicht gerettet. In meinem Teil der Welt war der Kern unserer Lebensphilosophie die Idee »Ich bin, weil du bist«, jetzt als Philosophie des Ubuntu anerkannt. Diese Philosophie wird noch immer in Begrüßungen wie »Mir geht es gut, wenn es dir gut geht« ausgedrückt, aber auch diese Philosophie hat uns nicht gerettet. Wir müssen neue Gedanken entwickeln, sie aus den Ecken des Universums ziehen, wo sie entstehen, um den Paradigmenwechsel zu bewirken, der unsere Art und Weise bestimmt, wie wir Erkenntnis erlangen, Wert und Bedeutung zuschreiben, die für unser Überleben notwendig sind, während unsere Ozeane verschmutzen, die Ozonschicht dünner wird, sich das Klima wandelt, Temperaturen und Meeresspiegel ansteigen, trotz des wissenschaftlichen Fortschritts Krankheiten wüten, Hunger herrscht und schwarze Körper im Meer ertrinken auf dem Weg zu denen, die zuerst zu ihnen segelten, und in dieser Zeit immer wieder zum Opfer dessen werden, was Fortschritt genannt wird.

Es wird keine Wunderheilungen für unsere gedanklichen Fehler geben. Was wir tun können ist, unsere Denkmuster zu verändern, Wort für Wort, bewusst und beständig, und daran festzuhalten, bis wir Ergebnisse sehen in der Weise, wie wir Dinge tun und welche Folgen sich daraus ergeben. Ich möchte vorschlagen, dass eine Möglichkeit, wie die Menschen in Deutschland dazu beitragen können, darin besteht, das Denken über das N-Wort zu verändern. Ich habe gehört, dass es hier weiterhin einen Streit gibt über die Natur des N-Worts und ob es an sich schon gewalttätig ist. Die, die sich dafür entscheiden, es weiter zu verwenden, berufen sich nur auf einen faktischen Inhalt. Zugleich bezeugen die, die mit dem N-Wort bezeichnet werden, und auch deren Fürsprecher und Fürsprecherinnen hier im Lande die gewaltsame Natur des N-Worts. In diesen Fällen haben wir die Wahl, ob wir das »Ich« von »Ich denke« hochschätzen oder über das »Ich« hinausschauen zu dem

»Wir« im Inhalt unserer Gedanken. Über das »Ich« hinauszuschauen zum »Wir« könnte zu horizonterweiternden Neuformulierungen des Satzes des Franzosen führen, zum Beispiel zu »Wir denken, also sind wir« oder sogar zu »Wir sind, also denken wir«, und mit Letzterem den Ort der Hochschätzung vom rationalen »Denken« zum empirischen »Sein« verschoben.

\*

Das Gefühl, mich im Bauch des Wals zu befinden, betrifft vielleicht nicht nur mich. Mir wird zunehmend klar, dass wir alle im Bauch des Wals unseres derzeitigen Paradigmas sind. Im Gegensatz zu Jona werden wir nicht ausgespuckt werden, da wir das Paradigma, in dem wir leben, selbst geschaffen haben. Wir haben es mit unseren Entscheidungen konstruiert, gemäß dem, was wir für Erkenntnis und Gewissheit halten. Wenn überhaupt werden wir dort nur durch unsere eigene Entscheidung herauskommen, diese Konstruktionen zu zerlegen und nachhaltige andere zu bauen.

Unsere Entscheidung, was und wie wir denken, ist letztlich eine Entscheidung zwischen Gewalt oder Frieden fördernden Inhalten und Narrativen. Das gilt in gleichem Maße, wenn wir diese Inhalte und Narrative in Gedanken nur für uns selbst formulieren und auch, wenn wir sie anderen um uns herum mitteilen. Beides ist fruchtbar.

Die Beziehung zwischen Gedanken, Narrativen, Gewalt und Frieden ist es, die den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels so bemerkenswert macht. Der deutsche Buchhandel würdigt, dass Symbole, die Wörter, die in Büchern stehen, in unseren Gedanken aktiv werden und sie beeinflussen mit der Folge, dass die Wörter, die in Büchern stehen, in unseren Gedanken aktiv werden und sie beeinflussen - mit der Folge, dass die Wörter, die in Büchern stehen, eine Rolle in der Ausbildung unserer Tendenzen zu entweder Frieden oder Gewalt spielen können. Der deutsche Buchhandel hat sich entschieden, die Inhalte, Wörter und Narrative zu ehren, die ein friedliches Verstehen der Unterschiede, die wir zwischen uns wahrnehmen, fördern.

Dass jemand wie ich, die in nicht so ferner Vergangenheit aufgrund von demografischen Kriterien im schlimmsten Fall als nicht denkend, im besten Fall als nicht auf eine wertvolle Weise denkend und deshalb auf nicht wertvolle Weise existierend kategorisiert wurde, heute diesen Preis erhält, bezeugt die Fähigkeit für Wandel, die wir Menschen haben. Und so möchte ich enden, indem ich uns allen eine glückliche, Paradigmen wechselnde Lektüre wünsche, die eine positive Hinwendung zum Frieden bewirkt, für den sich der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels so hervorragend einsetzt.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

*Aus dem Englischen von Anette Grube.*

## Kontakt

Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V.  
Geschäftsstelle Friedenspreis des Deutschen Buchhandels – Martin Schult  
Schiffbauerdamm 5, 10117 Berlin  
Telefon 030 2800 783-44, Fax 030 2800 783-50  
Mail: [m.schult@boev.de](mailto:m.schult@boev.de)  
Internet: [www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de](http://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de)